

gleiche gilt für die angeführten Maße (Gulden, Viertel, Joch und Fuß), die man nicht gern jedesmal umrechnen möchte. Die Baugeschichte, die einige überflüssige Wiederholungen aus dem ersten Beitrag enthält, wird besonders den Kenner des Wiener Barocks interessieren, weil sie neues Licht auf das Werk einer etwas zwielichtigen Erscheinung wirft, des Architekten Donato Felice d'Allio.

Der dritte Beitrag verläßt den Bereich reiner Geschichtsschreibung, obwohl auch er sich geschichtlichen Traditionen verpflichtet weiß. In einem Brief an eine Wiener Heimsuchungsschwester spricht Johanna Palme über Zweck und Ziel des Ordens der Heimsuchung Mariä und nennt dabei fünf Kennzeichen, die für die vom Konzil so stark betonte Zeichenhaftigkeit der Orden in der Gegenwart von Bedeutung sein müßten. Diese anregenden Gedanken werden dann in der Antwort der Herausgeberin Hildegard Waach aufgegriffen, präzisiert und weitergeführt. In diesem letzten Kapitel gewinnt das Buch eine Aktualität, die für alle Ordensleute von Bedeutung sein dürfte, weil wichtige Fragen des Ordenslebens und der Ordensreform in unserer Zeit zur Sprache kommen, die verdienen, weiter durchdacht zu werden. Schon um dieses Kapitels wegen lohnt sich die Anschaffung des Buches.
F. Heinemann.

HACKEL, Sergij: *Die größere Liebe*. Der Weg der Maria Skobcova (1891—1945). Düsseldorf 1967: Patmos-Verlag. 162 S. Ln. DM 12,80.

Das Buch ist in der Reihe „Dialog mit Gott“ erschienen. Sein Verfasser ist Priester der russisch-orthodoxen Kirche und Dozent an der University of Sussex/England.

Wer war Maria Skobcova? Eine vornehme Russin, die ihre Jugend im Kreis der Petersburger „Intelligentsia“ verlebte. Der Untertitel des Buches verspricht mehr als wir erfahren. Denn der Verfasser bringt nur einige wenige Einzelheiten aus ihrem Leben in der Familie, aus ihrer Kindheit und Jugend. Man möchte gern mehr wissen über ihre ersten 26 Jahre. Wir lesen nur, daß Maria Skobcova mit dem Philosophen N. Berdjajew, dem Dichter A. Blok und dem Politiker Kerenski befreundet war. Beide Ehen, die sie schloß, hatten keinen Bestand; ihre drei Kinder starben jung.

Der Verfasser beginnt mit dem Jahre der Oktoberrevolution 1917, als Skobcova, 26 Jahre alt, Rußland verließ und in die Verbannung ging. Über Georgien kam sie nach Konstantinopel, weiter nach Belgrad und schließlich 1923 nach Paris. Dort entfaltete Mutter Maria 20 Jahre lang unter den geflüchteten und emigrierten Russen eine Tätigkeit der Liebe, die ihresgleichen sucht. Diese Tätigkeit ist es, die Hackel schildern will. Und es ist ihm gelungen, uns ein Bild zu entwerfen, vor dem wir bewundernd, fast sprachlos stehen. Wir verstehen die junge, vornehme verarmte Russin manchmal nicht mehr und halten ihre selbstlosen Bemühungen, ihre Pläne und Unternehmungen für unvernünftig und unverständlich, weil aussichtslos, für sie selbst opfervoll, ja letztlich auch überaus gefährvoll. Aber „die Liebe drängte“ und sie handelte. In den letzten drei Jahren (1940—1943) galt ihre ganze Sorge und dornenvolle Arbeit den Juden in Paris, die von der SS gehetzt und gejagt wurden. Furchtlos tat sie alles, um sie zu verbergen oder ihnen zur Flucht zu verhelfen, bis sie selbst nach Ravenbrück ins Konzentrationslager kam. Auch da noch machte die Liebe sie erfinderisch. Sie wurde die Mutter der Häftlinge. Kurz vor Schluß des Krieges wurde Mutter Skobcova, am 31. März 1945, in die Gaskammer gebracht, wo sie ihr hochherziges Leben beschloß.

Es ist ein Büchlein von nur 160 Seiten, das uns aber eine Heldin der Christus- und Menschenliebe zeichnet. Der Haupttitel „Die größere Liebe“ ist sehr passend. Mutter Skobcova äußerte einmal: „Der Weg zu Gott führt durch die Liebe zum Menschen, und es gibt keinen anderen Weg. Beim letzten Gericht wird man mich nicht fragen, ob ich in meinen asketischen Übungen erfolgreich gewesen bin . . . ; man wird mich fragen, ob ich die Hungerigen gespeist, die Nackten bekleidet, die Kranken und die Gefangenen besucht habe; nur danach wird man mich fragen.“
A. Dedoyard.

BALTHASAR, Hans Urs von — ZUFLE, Manfred: *Der Christ auf der Bühne*. Offene Wege. Band 4/5. 257 S. kart. DM 16,80.

„Statt einer Einleitung“ eröffnet Hans Urs von Balthasar das Buch mit einem profunden, klar gegliederten Aufsatz „Christ und Theater“ (S. 7—31). In großen Zügen zeigt er, wie im Christentum das antike Theater überhöht worden ist. Denn Christus ist der vollkommene Schauspieler, da bei ihm Person und Rolle zusammenfallen. In der Inkarnation ist Gott Mitspieler geworden. Von daher bekommt der fragende und befragte Christ auf der Bühne seine Bedeutung.

Manfred Züfle zieht das Schaffen T. S. Eliots (S. 33—67) zusammen auf die Spannung zwischen Wüste und Heiligem. Der Heilige ist ein Skandal für seine Umwelt, eine Ausnahme in jeder Beziehung. Er muß daher scheitern. In der Annahme dieses Scheiterns und in dem Gehorsam der Heiligen ist aber Christus indirekt in der Welt. Das scheinbare Scheitern wird so zum Zeugnis des Heils in der Wüste.

Wie unerbittlich Reinhold Schneider nach der Möglichkeit christlicher Existenz in dieser Welt fragt, zeigt Hans Urs von Balthasar (S. 69—92). Schneider stellt den Christen in den Gesamtrahmen der von ihm gestalteten Geschichte. Bei ihm steht und leidet der Christ unter dem Kreuz, erfährt aber auch die Kraft des Kreuzes Christi.

Im kürzesten Beitrag (S. 93—100) zeichnet Paul Gregor Charles Péguy anhand seiner beiden Fassungen von „Jeanne d'Arc“. Beiden Fassungen geht es um die Möglichkeit einer neuen Überwindung des Bösen in der Welt. In der ersten Fassung bietet der Sozialismus, der glaubwürdiger als die Kirche die Brüderlichkeit lebt, diese Möglichkeit. In der zweiten Fassung gibt Péguy unter dem Eindruck des Leidens Christi die Frontstellung auf und integriert den Sozialismus in das Christentum. Gott und Mensch werden in gleicher Weise ernst genommen.

Iso Baumer behandelt Diego Fabbrì (S. 101—135). Seine Kritik am institutionellen und „praktizierenden“ Christentum ist nicht pauschal, sondern individuell. Sie ist aufbauend, weil Fabbrì als engagierter Christ die Liebe in den Vordergrund stellt, die das Christentum erst glaubhaft macht. Ihn interessiert der lebendige Christus, der uns mit einem faszinierenden und zugleich bedrohlichen Geschenk, das er wieder einfordert, in die Welt entlassen hat, mit der Freiheit.

Dagegen ist die Kritik Bertolt Brechts am Christentum ablehnend und generell, wie Hans Urs von Balthasar erarbeitet (S. 137—182). Ihn interessiert an den Christen nur, ob sie mit ihrem Programm der universalen Bruderliebe ernst machen. Hier hat seiner Überzeugung nach das Christentum gänzlich versagt. Und dieses Versagen fällt auch auf den Stifter zurück, auf den geschundenen Christus, für den Brecht eine gewisse Sympathie aufbringt. Die entscheidende Frage nach der Möglichkeit des Guteins in einer (noch) nicht guten Welt beantwortet Brecht durch den Marxismus. Letztlich geht es ihm dabei um ein „Christentum“ jenseits des historischen Christentums.

Auch Friedrich Dürrenmatt, dargestellt von Manfred Züfle (S. 183—226), geht es um die Liebe und die Veränderbarkeit der Welt. Züfle entschlüsselt ihn von seinem letzten Stück „Meteor“ her, das die Geschichte eines Mannes auf die Bühne bringt, der aufersteht, und seine Auferstehung nicht glaubt. Im Nicht-Glauben-Können scheint das absolute Gegenbild zur christlichen Hoffnung auf.

Am Schluß analysiert Manfred Züfle James Baldwin (S. 227—257). Für den farbigen Dichter heißt die Frage an Gott: Warum bist Du weiß? Selbst der christliche Glaube des Negers ist vielleicht nur ein weißes Machtmittel. Dieses Problem ließ Baldwin aus der Kirche austreten und läßt ihn immer wieder bezeugen, daß alle Menschen Brüder sind. Wie alle wirklich auführenden Kritiker der Kirche weist auch er auf die gerade durch die Kirche verdeckten wirklich kirchlichen Wahrheiten zurück.

Dankenswerterweise sind alle Beiträge mit ausführlichen Anmerkungen versehen, die es ermöglichen, sich noch intensiver in die Werke der Dramatiker zu vertiefen. Bei der Menge der besprochenen Werke und der Fülle der Gedanken ist das eine unerläßliche Hilfe. Wertvoll ist auch die Zitation von Eliot und Baldwin in ihrer Muttersprache, wobei die Übersetzung in den Anmerkungen geboten wird.

Wenige Druckfehler sind zu vermerken: S. 37 ist die Fußnotenbezeichnung durcheinander: 18 statt 12 a (?); S. 64 wird in Anmerkung 15 eine falsche Übersetzung geboten; S. 69 fehlt die Fußnotenziffer 1; S. 206 muß es statt schreiten scheitern heißen.

Dieses Buch besitzt für jeden einen hohen Wert, der Literaturkenntnisse mitbringt und theologisch interessiert ist. Das Lesen dieses Buches verlangt einiges vom Leser, aber es belohnt seinen Einsatz reichlich. Eine Frucht des Lesens dürfte eine ernste Gewissensforschung sein. Denn jeder Christ prägt durch sein Leben mit das Bild, das man sich innerhalb wie außerhalb vom Christentum macht. Er entscheidet mit darüber, ob es zum Ärgernis oder zur Hoffnung wird. Gemessen wird das Christentum an seiner Glaubwürdigkeit. U. Behlau.